

Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl
Band: 27 (1871)
Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Postheirich

Honny soit qui
mal y pense.



27. Bd.

1871.



Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Das Schachturnier im Künstlergütli bei Zürich.

Wir haben in den Zeitungen gelesen, wie am letzten Sonntag der „Schweizerische Schachverein“ in Limmatathen sein Jahresfest gehalten hat, wie viel Ostschweizer und wie viel Westschweizer daran theilgenommen, wie manche Partie Zürich, Bern, Luzern, Basel u. s. w. gewonnen oder verloren haben und wer schließlich an diesem öffentlichen Schachturnier die Palme davon trug.

Das Wichtigste ist aber nicht in die Zeitungen gesetzt worden. Wir haben nirgends etwas von der Schachpartieen gelesen, welche nach dem offiziellen Schlusse des Festes hinter geschlossenen Thüren abgewandelt worden sind. Dem geheimen Spezialkorrespondenten Postheirichs war es vorbehalten, das interessante Faktum an's Tageslicht zu bringen.

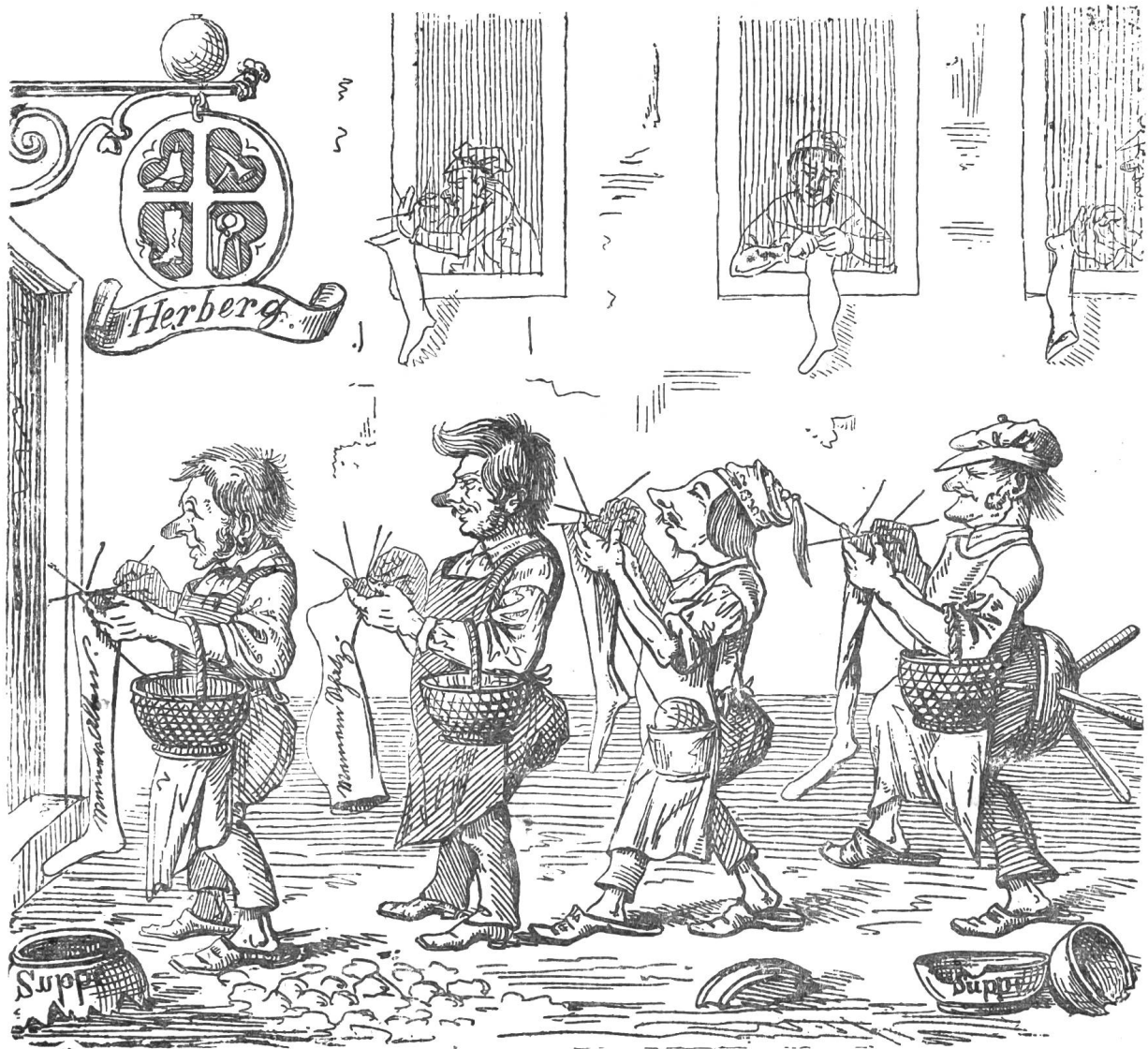
Es hatten sich nämlich sämtliche französische Kronprätendenten für die Zeit des Schachfestes ein Stellbichlein auf das Künstlergütli gegeben, um dort ihre Ansprüche auf den unblutigen schwarzen und weissen Feldern des Schachbretts geltend zu machen. Sie haben sich zum Voraus auf Ehre und Gewissen verpflichtet, demjenigen den Thron Frankreichs unangefochten zu überlassen, welcher sich als der beste Schachspieler erweise. Die Völker können sich zu diesem Entschlusse, den Kampf um die Krone mit 32 beinernen oder hölzernen Figuren auszusechten, statt mit Hunderttausenden lebendigen Schachfiguren, nur gratuliren.

Als Hauptschachspieler fanden sich, begreiflich incognito, am besagten Tage auf dem Künstlergütli ein: Exkaiser Napolium nebst Lulu, Plonplon und Eugenie; Graf von Chambord mit seinem Beichtvater, einem der besten Schachspieler societatis Jesu; der Graf von Paris begleitet von Onkel Joinville und Onkel Numale; schließlich langte auch noch Prinz August von Bourbon an, ein legitimer Sohn des als kleiner Knabe im Temple verstorbenen Louis XVII. Auch der alte Thiers soll als amateur, Andere sagen als Kampfrichter, von Versailles herübergekommen sein.

Die erste Partie zwischen Napolium und Chambord blieb nicht lange zweifelhaft. Nachdem ersterer seine Thürme und Springer verloren, bot Chambord — auf den Rath des ehrwürdigen Paters s. J. Schach der Königin und trieb dann den König selbst mit den Bauern in die Enge.

Leider hat unser geheime Spezialkorrespondent nicht in Erfahrung bringen können, welches der Verlauf und Erfolg der fernern Partien war. Glücklicherweise bringt es das Spiel mit sich, daß jedesmal einer der Könige matt wird. Es ist zu hoffen, daß es — Einer nach dem Andern — alle geworden sind, damit das französische Volk, welches doch am Ende die Kosten des Schachspiels zwischen den Prätendenten bezahlen muß, endlich zur Ruhe komme.

Die „Strickenden“ Schuster in Winterthur.



Zu Windberdur schwuren tausend auf den Knieern:
Kein Stich in's Leder sei fortan gethan!
Meister, schlag' auf! Zur Herberg laßt uns ziehn!
Wir greifen nur bei besserer Löhnung an.
Und ob die Rath sich ewig von der Sohle trennt,
Wir „stricken“ fort, wir Schusterregiment.

Wenn auch die Stadt mit tausend blutten Füßen
In Ventredur dringt auf uns an,
Man wird nach unsrer Pfeife tanzen müssen.
Nur mehr Finanzen her, dann ist's gethan!
Fragt Zürich, das die treuen Schuster kennt
Vom letzten Merz-Ton-Hallen-Regiment.

Und ob viel wackerer Männer Stiefel brechen,
Bei Gott! Kein Fleck, kein Riefter bleibt daran;
Bevor die Meister uns gehörig blechen,
Wird nur „gestrickt“ und weiter — nichts gethan.
Wo urpechgelb die Töb vorüberrennt,
Da steht voll Wuth das Wechdrahtregiment.

Und ob die schönsten Mädchenwädchen winken,
Wir messen Keiner ein Bottinchen an;
Sie sollen uns einmal zu Knieen sinken,
Wie wir maßnehmend es bisher gethan.
Wir „stricken“ nun, vom Schusterstuhl getrennt,
Bis um Pantoffeln schreit — das Weiberregiment.



Heinrich dolce far niente im Schweizerischen Nizza.

Heinrich, du mußt fort aus den giftigen Dünsten Honolulus; athmest du länger darin, so gehst du leiblich und geistlich stöten, was für dich unangenehm, für deine Mitbürger aber ein unersetzbarer Verlust wäre. Also fort mit dir nach dem Schweizerischen Nizza, so sprach der Arzt zu Heinrich und jagte ihn auf die Eisenbahn.

Item, Heinrich, folgsam wie immer, dampfte ab über Land und Wasser, bis er im schweizerischen Nizza landete. Das Faulenzenleben, zu dem er verurtheilt wurde, behagte ihm trefflich, und er bedauerte nur, daß es zu Ende war, als die Kur gerade anfing, kräftig zu wirken. Morgens nüchtern einige Gläser Milch frommer Denkart, um einen günstigen Stoffwechsel in den Eingeweiden zu erzeugen, dann Spaziergang mit Cigarre zur Verdauung dieses provisorischen Frühstückes. So gestärkt und zu jedem Thun entflammt, wagte man sich an das eigentliche Frühstück, wo man nach dem Vorbilde der durch die Wüste ziehenden Kinder Israels sich mit wildem Honig, aber ohne Heuschrecken nährte. Hier hatte man auch zuerst Gelegenheit, die Freunde von gestern wieder zu sehen und die neuesten Nachrichten persönlich in Empfang zu nehmen. Nun erfuhr man zuerst, wie der dänische General geschlafen, wie oft der preussische Baron gehustet, wie manchmal der Doppelmopps der bayrischen Baroness gebellt. Noch erfüllt von diesen Nachrichten, mußte man nun zur Verdauung des genossenen Frühstückes Nr. 2 schreiten, was wieder am besten unter Gottes freiem Himmel geschah. Nichts Schöneres als eine schöne Aussicht, wenn man ein gutes Frühstück im Wagen hat. Heinrich erfuhr dieses zu wiederholten Malen und gedenkt die Literatur der natürlichen Heilkunde nächstens mit einem neuen Werke zu vermehren: Ueber die psychischen Wirkungen eines rationellen Frühstückes oder der rationellischen Frühstücke. Eine erfrischend vom Mythen herblasende Bise regte den Wagen bald wieder zu neuer Thätigkeit, so daß man sich mit Heißhunger auf den unterdessen angekommenen Bund und die Neue Zürcherzeitung stürzte und voll Behagen im Schatten eines Kastanienbaumes den Brand der Tuilerien und des Stadthauses genoß, gewürzt mit der Abschachtung einiger tausend Communarden. So rückte der Mittag heran; hört ihr die friedlichen Töne des Glöckleins über den See? es ist nicht das Glöcklein vom Kirchlein auf dem Seelitzberg, aber dennoch ist Friede

sein erstes und letztes Geläute; es ruft den Menschen, namentlich den Kurmenschen, zum menschlichsten Geschäfte, zum Mittagessen. Hier entwickelte der Geist seine schönsten Blüthen, und von Tag zu Tag konnte man messen, wie man zunahm an geistiger und leiblicher Gesundheit. Da debattirten hübsche Frauen das eigliche und doch so schwierige Thema, woher es komme, daß der Wohlgeschmeckende selten gesund sei und das Gesunde in der Regel nicht so gut schmecke, — eine Entdeckung, die merkwürdiger Weise die erste aller Frauen, nämlich Frau Eva, allieo Adam, im Paradiese schon gemacht hatte, und doppelt merkwürdig, daß Frauen immer wieder auf diese merkwürdige Eigenschaft der irdischen Dinge zurückkommen.

Nach dem Mittagessen Kaffee mit Accompagnement von Husten im Kaffeezimmer. War auch unterdessen die Atmosphäre ziemlich geheizt worden, durften doch weder Thüre noch Fenster geöffnet werden; denn ein preussischer Baron wollte dieses durchaus nicht leiden, und schimpfte fortwährend über die Schweizer, die nicht begreifen wollten, daß die Zugluft so ungeheuer gefährlich sei. Ueberhaupt gehörte der Herr zu der Klasse der Germanen, denen in der Schweiz nichts, gar nichts, recht war; die Berge waren bald zu hoch, bald zu niedrig, die Temperatur nie mild genug, so daß man gar nicht begreifen konnte, wie ein so vornehmer Herr sich herablassen konnte, in ein so von Gott verlassenes Land zu gehen.

Der Rest des Tages verfloß im Nachen, der über den See schaukelte und zu den klassischen Stellen führte, bis der Abend die müden Wanderer beim letzten wichtigen Tagesgeschäft, dem Abendessen wieder vereinigte, wo man sich wieder stärkte, um am andern Tage frühe, doch nicht zu frühe, aufzustehen.

Item, Heinrich verließ diesen Ort der stillen Ruhe mit der Ueberzeugung, daß der Mensch von Zeit zu Zeit zur Pflanze werden müsse, deren einziges Geschäft sei, sich zu nähren und von der Sonne anscheinen zu lassen, und daß die Naturforscher, welche den Menschen vom Thier herleiten wollen, nur oberflächlich beobachtet haben. Aus den Pflanzen hat sich der Mensch entwickelt; deshalb muß er von Zeit zu Zeit wieder zur Pflanze werden, wo er, weil er seinem Urzustand am nächsten, auch am glücklichsten ist, was Heinrich allen seinen Lesern von Herzen gönnt.

Neueste Brandverordnung der Zukunftsstadt.

Bei einer der lezthm abgehaltenen Feuerwehrmusterungen in der Zukunftsstadt ist probeweise eine neue Verordnung in Anwendung gekommen, und hat sich in der praktischen Ausführung so ausgezeichnet bewährt, daß deren definitive Einführung für alle Zukunft beschloffen ist.

1. Jeweilen wenigstens acht Tage vor einem „Brand“ wird ein genauer Plan der „Brandstätte“ und Umgebung aufgenommen und, vielfältig, allen „Brandkommandanten“ der Umgegend mitgetheilt. Dieselben haben ihren Spritzen- und andern Hülfsmannschaften denselben während einigen Stunden theoretisch zu erklären. Ein „Vorübungsbrand“ ist sehr empfehlenswerth.

2. Zwei Stunden vor Ausbruch des „Brand“ haben sich sämtliche „Brandmannschaften“ auf ihren Sammelplätzen einzufinden, und es wird eine Inspektion über die „Brandtüchtigkeit“ des „Brandpersonals“ und „Brandmaterials“ durch die „Brandinspektionskommission“ vorgenommen. Dieselbe besteht selbstverständlich aus einem eidgenössischen „Brandoberst“, aus einem „Brandkommandanten“, einem „Brandmajor“, „Brand-Midemajor“, „Brandhauptleuten“, „Brandlieutenanten“, „Brandadjudanten“ etc. Dieses „Brandstabpersonal“ sammelt sich nach abgehaltener Inspektion, resp. eine Stunde vor Ausbruch des „Brand“ zur Theorie mit „Brandvorübung“, wo möglich in einer standesgemäßen „Brandwirthschaft“. Ist keine solche zur

Disposition, so wird sie durch eine „Brandfeldkantine“ ersetzt, und diese mit der nächstgelegenen Bier- oder Weinschenke in Verbindung gesetzt zum unausgesetzten Bezug des nöthigen „Brandlöschmaterials“.

3. Eine halbe Stunde vor Ausbruch des „Brand“ begibt sich sämtliche „Brandleitermannschaft“ und „Brandretzungsmannschaft“ auf die „Brandstätte“ an ihre auf dem „Brandplan“ mit Nummern bezeichneten Plätze. Die Spritzenmannschaften stehen bei ihren „Brandspitzen“, um beim ersten „Brandalarmzeichen“ nach den für sie ebenfalls auf dem „Brandplan“ mit Nummern bezeichneten „Brandwasserstellen“ zu eilen. Letztere sollen sich in möglichster Nähe von „Brandwirthschaften“ befinden und mit solchen in ununterbrochener Verbindung stehen. Die „Brandspitzenmannschaften“ sollen abwechselnd pumpen und den „Durstbrand“ stillen, je zur Hälfte einander ablösend.

4. Auf geeigneten Plätzen, womöglich in Wirthschaften, werden die „Brandambulancen“ eingerichtet, und sind die „Brand-Dokter“ verpflichtet, jeden „Brandhülfsbedürftigen“ sofort wieder leistungstüchtig zu machen. Zu diesem Zwecke sind die „Brandambulancen“ mit einer entsprechenden Zahl guter Wagenpumpen auszurüsten.

Also probiret im schönen Mai 1871 und von der Delegirtenversammlung sämtlicher eidgenössischer „Brandmänner“ beschloffen.

Feuilleton.

Gespräche aus der Gegenwart.

Meier: Die Rassenmarderepidemie ist in der Bundesstadt und Umgegend noch nicht erloschen; man hört immer wieder von neuen Fällen, welche selbst solche Männer betreffen, auf deren Integrität man Häuser gebaut hätte.

Dreier: Du darfst aber auch nicht gleich jeden Klatsch glauben. Ist ja kürzlich sogar einer der Gemeinnützigsten unter den Gemeinnützigsten angeschuldigt worden.

Meier: Und was hat sich dabei herausgestellt?

Dreier: Das gerade Gegentheil dessen, weshalb er beklagt worden war. Es hat sich herausgestellt, daß er, weit entfernt von aller Unter-

schlagung, stets nur bestrebt war, seinen eigenen Vortheil hintanzusetzen.

Meier: In der *«feuille d'avis de Neuchatel»* verlangt Jemand eine *«femme catholique pour soigner 4 vaches et la laiterie»*. Auch ein Fortschritt der Toleranz!

Dreier: Warum nicht? Wenn in Zug die Professoren der Mathematik und Geologie katholisch sein müssen, so ist dem Einsender in's Neuenburger Tagblatt nicht zu verdenken, wenn er auch bei der Viehmagd auf die Confession Rücksicht nimmt.

Meier: Damit die Milch der frommen Denkart nicht sauer werde.

Briefkasten. J. S. à Ch. Meroi! Nous en ferons usage. — W. in L. Entsprochen. — L. bei M. Dieses Thema darf nur mit Handschuhen berührt werden; wir haben es versucht. Siehe oben. — G ä b e l f r i t z. Vielleicht später. — K. W. in B. Erhalten. — H a n s in B. Bon! Aber „nomina sunt odiosa“. — F r i e d e r i c h. Wir wissen nicht, wen Sie meinen. — P. à N. Reçu! Vceyez plus haut.